

T

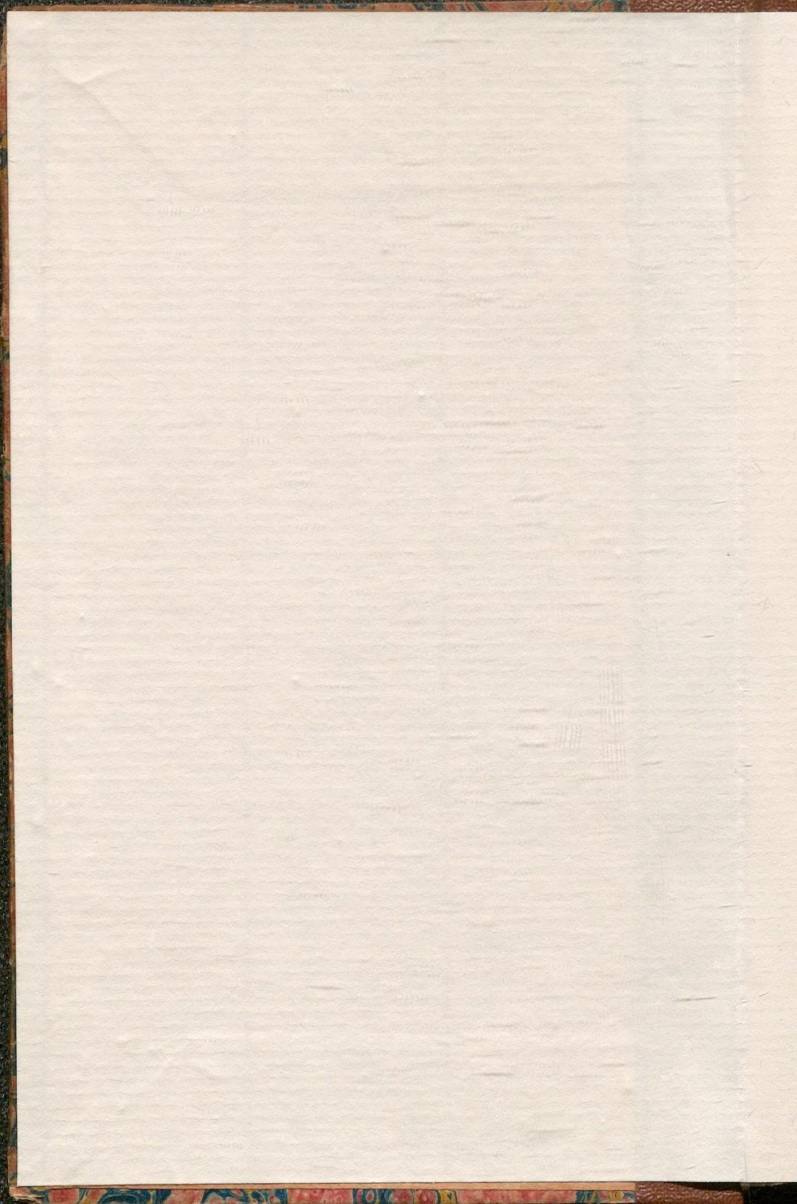
Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

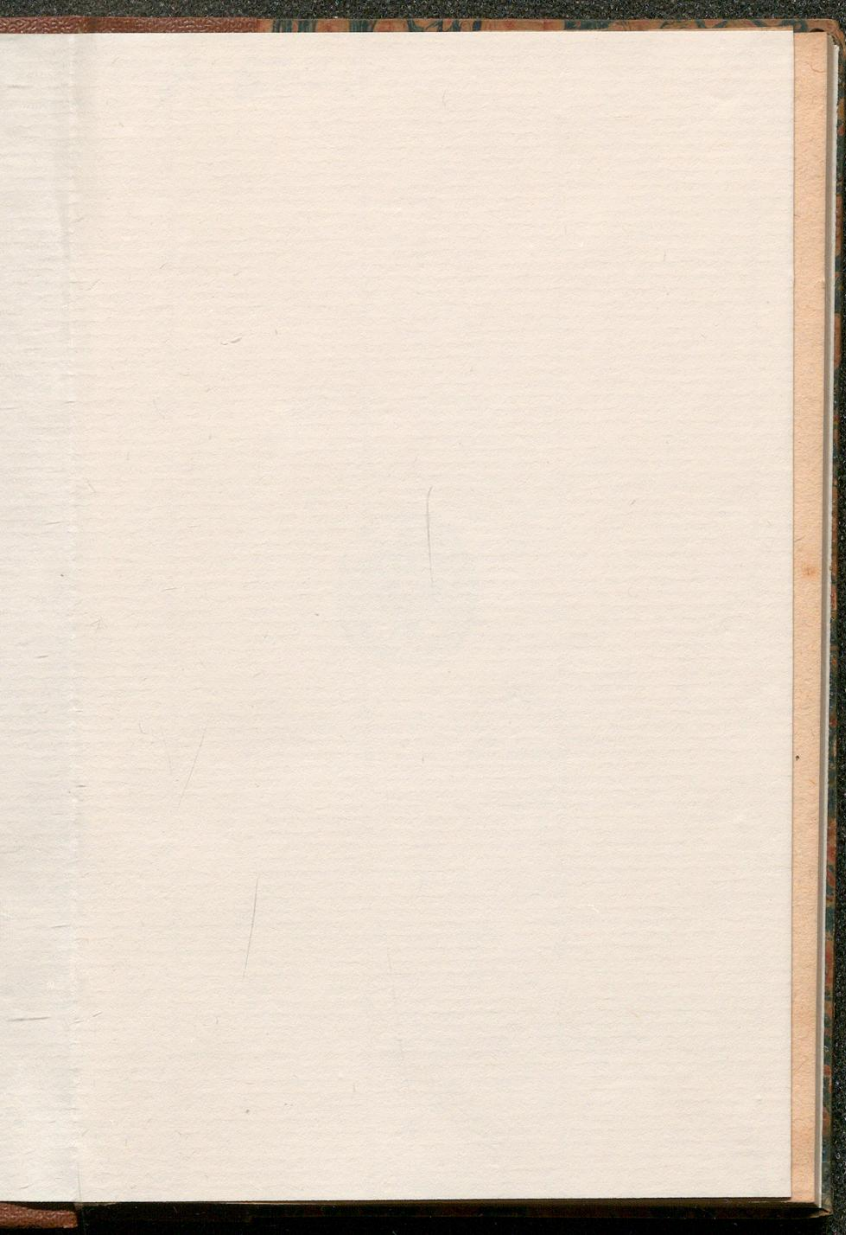
8726

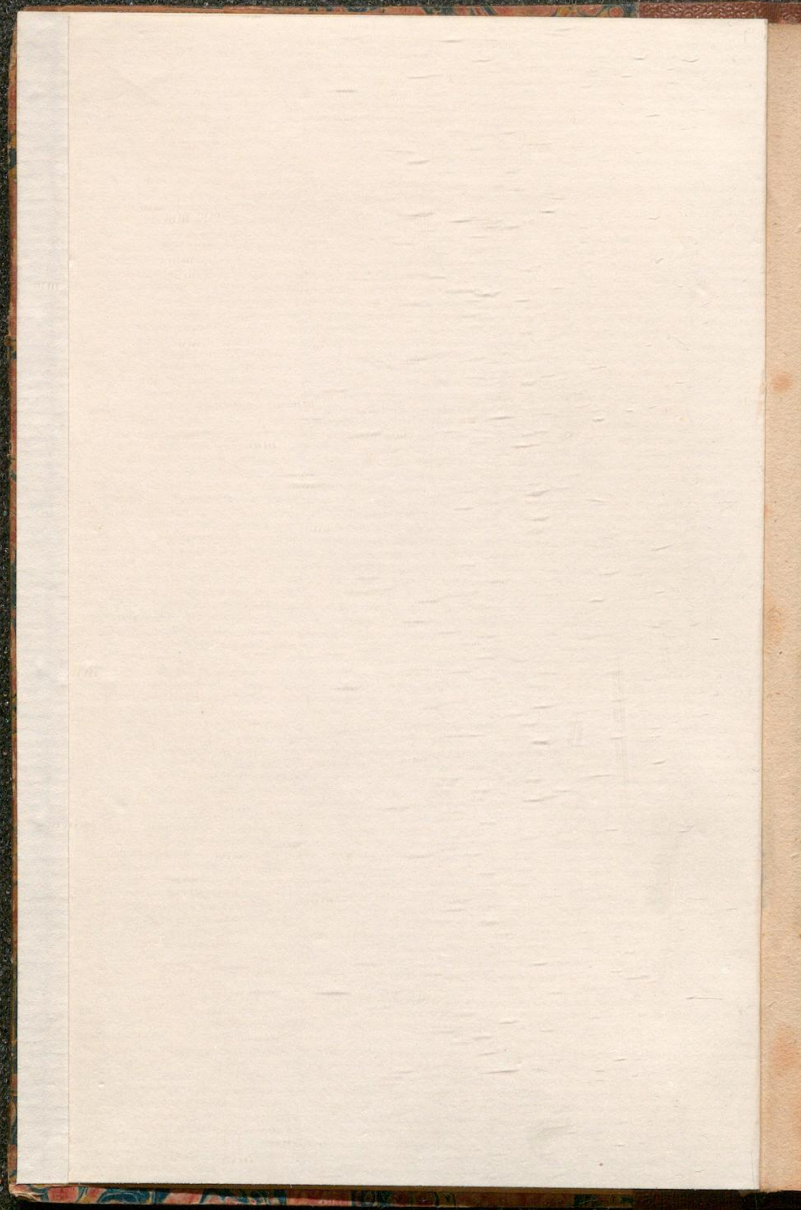
A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45









A 8726





Die
Milchschwestern.

Erzählung für die Jugend

von

Canonicus Hunkler.

Wien, 1837.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund.



I.

Der würdige Pfarrer Berthold saß an einem Herbstabend ruhig hinter seinem Ofen in einem alten Lehnstuhle und las in seiner Bibel. Seit zwölf Jahren weidete er seine kleine Heerde mit Rath und That. Sein aufgeklärter Eifer, seine erhabenen Tugenden, seine Gelehrsamkeit waren in der ganzen Gegend bekannt und hatten ihm das Zutrauen und die Hochachtung aller gut gesinnten Christen zugezogen; selbst die Religions-spötter schätzten ihn. Schon zu verschiedenen Malen wollte ihm sein Bischof eine seinen Talenten mehr entsprechende Pfarre anvertrauen; allein der fromme Mann war mit seiner Lage vollkommen zufrieden, das Fieber der Ehrsucht plagte ihn nicht, er war nicht reich an Gütern dieser Welt, sammelte aber Schätze für die Ewigkeit und befand sich also in seiner niedern Stelle glücklich. Sein Dorf lag am Ufer des Rheins in einer reizenden Gegend. Er war ganz in seinem Lesen

vertieft, als die alte Babette, seine Magd, hereintrat und ihm meldete, man klopfe an der Thüre.

»Was will man denn noch so spät? setzte sie hinzu, es kann doch nicht für einen Kranken seyn; denn es gibt keine im Dorfe. Ich kann es nicht begreifen, daß Leute in unseren Tagen so unverschämt sind und so spät Besuche abstaten wollen, da es schon neun Uhr ist. Sie müssen die Thüre nicht mehr aufmachen, es könnten Diebe seyn, die uns Beide leicht überrumpeln. Sie wissen ja, Herr Pfarrer, man spricht allenthalben von Räubern.«

Während daß die Alte fortschwatzte und ihre Furcht äußerte, fiel ein zweiter Schlag auf die Thüre. Der Pfarrer nahm die Lampe vom Tische und eilte zur Pforte, um sie zu öffnen. — »Wer ist da?« fragte er, bevor er aufschloß.

»Ein Fremder, ein Reisender, der verlangt, mit dem Herrn Pfarrer zu sprechen.«

»Es ist zu spät, schrie Babette aus vollem Halse, man kann morgen wieder kommen.«

Der Herr Pfarrer gebot ihr Stillschweigen, schob die Kiegel weg und öffnete die Thüre. Es trat ein stattlicher wohlgekleideter Mann herein, der den ehrwürdigen Pfarrer mit Anstand begrüßte und um Verzeihung bat, ihn noch so spät zu beunruhigen. An seinen Fingern funkelten mehrere mit herrlichen Steinen besetzte Ringe, eine prächtige goldene Kette hing an seiner Brust, Alles an

ihm verrieth Reichthum. Berthold hieß ihn in sein Zimmer eingehen, reichte ihm einen Stuhl und setzte sich neben ihn.

»Ich heiße Fortner, sing der Fremde an. Es sind nun bereits fünfzehn Jahre, seit dem ich mein Vaterland verlassen habe. Seit zehn Tagen bin ich wieder in Europa angelandet und komme in dieses Dorf zurück, um mein Kind aufzusuchen. Einer meiner Oheime, der in Amerika ein großes Vermögen besaß, ließ mich zu sich rufen und versprach mir alle seine Güter zum Erbtheile zu vermachem, wenn ich bei ihm bleiben wollte, bis an seinem Tod. Er war alt und gebrechlich und da die Geschäfte in damaligen Zeiten wegen des allverheerenden Krieges, den Napoleon gegen alle Mächte Europa's führte, gar nicht gingen, so entschloß ich mich, in Hamburg unter Segel zu gehen und mein Glück in Amerika zu versuchen. Meine Gemahlin spornte mich selbst zu dieser Reise an. Wir hatten noch keine Kinder, meine Gattin war aber in guter Hoffnung, was sie mir jedoch verschwie, sonst hätte ich sie nicht verlassen.«

»Als ich in Amerika anlandete, so fand ich meinen Oheim krank. Er war sehr froh, mich zu sehen und genas allmählig unter meiner Pflege wieder. Ich schrieb sogleich an meine theure Stephanie einen langen Brief, in welchem ich ihr meine Abenteuer auf der hohen See und zugleich meine glückliche Ankunft bei meinem Oheim meldete. Es waren bereits acht Monate verflossen, als ich erst eine Antwort von ihr erhielt. Der

*

fürchterliche Krieg, der zwischen Frankreich und England herrschte, unterbrach den Briefwechsel. Ich erfuhr auch aus dem Schreiben meiner Gattin, daß sie in guter Hoffnung wäre. O wie gerne wäre ich nach Europa geflohen, um bei ihr zu seyn!«

»Mit banger Ungeduld erwartete ich Briefe von ihr; allein es kam keiner. Ich befand mich in einer äußerst betrübten Lage, als mich einst mein Oheim auf sein Zimmer rufen ließ und mir sagte, er hätte mir Neuigkeiten aus Europa mitzutheilen. Ich sprang vor Freuden in die Höhe und hoffte die glückliche Entbindung meiner Stephanie zu erfahren. Mein Oheim warf einen düstern Blick auf mich, um meine Freude zu hemmen. »Bester Karl, sprach er, Du bist Mann, sey also darauf gefaßt, eine traurige Nachricht zu vernehmen!« — »Himmel! schrie ich wehmüthig, was macht meine Stephania?«

»Sie ist in Gottes Hand und bedarf Deiner nicht mehr.«

»Diese Worte waren ein Donnerschlag für mich. Ich brüllte (verzeihen Sie mir den Ausdruck) wie ein Löwe, mein Schmerz war unendlich. Der Verlust dieser so liebenswürdigen, so tugendhaften Frau schien mir unerseßlich. Ich weiß nicht, was ich mich in diesem Augenblicke zu thun nicht unterstanden hätte, wenn mein Oheim mich nicht auf andere Gedanken gebracht. Als ich endlich wieder etwas ruhiger war, so bat ich meinen Oheim, mir das Unglücks schreiben einzu-

händigen, welches ihm diese Schmerzenspost mitgetheilt hatte. Er that es, und ich las unter häufigen Thränen folgenden Brief, den ich aufbewahrt habe.

Herr Fortner!

Ihre theure Frau Gemahlin ist am achten dieses Monats von einer Tochter entbunden worden, was nicht ohne Gefahr vorbeiging. Ich habe in dieser traurigen Stunde den Edelsinn und die Geduld der guten Frau bewundert. Am folgenden Tage bekam sie ein heftiges Fieber, der Arzt wurde herbeigerufen und schüttelte bedenklich den Kopf. Sie erkannte ihren Zustand und verlangte die heiligen Sterbsakramente. Drei Tage lag sie den heftigsten Schmerzen preisgegeben. Oft sprach sie von Ihnen, und warf sich vor, Ihnen verschwiegen zu haben, daß sie hoffte, bald Mutter zu werden, weil Sie sonst gewiß nicht nach Amerika gereist wären. Sie verschied endlich in unsern Armen. Was die kleine Tochter anbelangt, so können Sie, bester Herr Fortner, ohne Sorgen seyn, meine Gemahlin, welche auch um diese Zeit entbunden worden ist, wird dieselbe mit der unsrigen erziehen.

Ich bin mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster Diener
Peter Dabat.

Am 29. Jänner 1807.

»Sie sehen, würdiger Herr Pfarrer, daß dieser Brief aus diesem Dorfe datirt ist.« — Und er

überreichte denselben dem ehrwürdigen Manne, welcher ihn besichtigte.

Fortner begann seine Geschichte wieder.

»Ich wollte alsobald nach Europa zurückkehren, um mein Kind zu versorgen, allein die Umstände erlaubten es nicht, der Krieg dauerte fort, es landeten keine deutschen Schiffe in dem heißen Brasilien an, mein Oheim, der bald gesund, bald krank war, beschwor mich, ihn nicht zu verlassen, und hätte ich es gethan, so wäre sein ganzes Vermögen für mich verloren gewesen. Ich that mir nun Gewalt an und blieb bei ihm. Dreizehn Jahre sind nun verlossen, mein Oheim hat das Zeitliche gesegnet, und ich bin in meinem Vaterlande mit einem bedeutenden Vermögen angekommen. Ich habe seit dieser Zeit nichts mehr von meiner Tochter erfahren.«

»Als ich heute Mittags in diesem Dorfe abstieg, begab ich mich sogleich in das Haus, wo ich und meine Gemahlin einst wohnten, um mit Peter Dabat zu sprechen, allein man sagte mir, dieser sey schon lange von hier weggezogen, und man wußte mir gar keinen Aufschluß über mein Kind zu geben. Ich klopfte an sechzehn Thüren an, und überall bekam ich die nämliche Antwort. Niemand will etwas von meiner Tochter wissen. Ich dachte, mich nun an Ihre Hochwürden zu wenden, um doch von Ihnen zu erfahren, was sich mit meinem Kinde zutragen.«

»Besten Herr Fortner, antwortete der Pfarrer, ich bin eben so unwissend in dieser Sache als meine Pfarrkinder. Seit zwölf Jahren bin ich zwar hier angestellt, und bei meiner Ankunft war schon keine Rede mehr von Peter Dabat.«

»O Gott! rief Fortner, die Hände ringend, aus, so ist denn Alles verloren! So werde ich denn mein armes Kind nicht mehr finden! Zu was dienen mir nun meine Reichthümer, wenn ich sie Fremden überlassen muß?«

»Hören Sie mich an, mein Herr; Sie sind in diesem Augenblicke zu sehr angegriffen und bedürfen der Ruhe. Ich biete Ihnen ein Zimmer an. Begeben Sie sich zu Bette. Morgen frühe wollen wir die Sache miteinander überlegen, und Gott wird Rath geben. Vertrauen Sie auf ihn, er wird schon helfen. Sie sind also auch nicht in diesem Dorfe geboren?«

»Nein, weder ich noch meine Frau; der Krieg hatte uns hieher geführt.«

Beide begaben sich nach einem kurzen Gespräche zur Ruhe, um am folgenden Tage ihr Geschäft zu beginnen.

II.

Am frühen Morgen erschien Fortner im Zimmer des Herrn Berthold, welcher sein Brevier betete. Der Pfarrer erkundigte sich um sein Befinden und sprach nachher zu ihm: »Alle Hülfe kommt von Gott, mein Bester, ihn müssen wir also in dieser Angelegenheit anrufen, auf daß er unsere Schritte leiten möge. Ich habe diese Nacht über die Sache nachgedacht, und ich bin versichert, es müsse sich in meiner Pfarre Jemand befinden, der sich noch des Dabats erinnere. Ich werde in einer halben Stunde die heilige Messe lesen und Ihrer darin eingedenk seyn. Wohnen Sie dem heiligen Messopfer bei und vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem Meinigen, und gewiß Gott wird uns erhören.« Fortner willigte in Alles ein.

Nachdem nun die heilige Handlung verrichtet war, nahmen die Beiden ein kleines Frühstück zu

sich, und der Pfarrer führte den Fremden zum Bürgermeister, mit welchem Letzterer jedoch am Vorabende gesprochen hatte.

Fortners Ankunft und Nachfragen hatten die Neugierde der Bewohner erregt. Sie sprachen unter sich davon und es kam so heraus, daß Dabat nach dem Absterben seiner Gattin, die zwei Jahre nach der Gemahlin des Fortners auch starb, sein Haus im Dorfe verkaufte und wie es hieß, ins Luxemburgische Gebiet zog, wo er sich anzusetzeln im Sinne hatte. Dieses erfuhr Fortner beim Bürgermeister. Nun war er aber begierig zu wissen, in welcher Gemeinde sich Dabat niedergelassen hätte. Nach vielen Nachforschungen erfuhr er endlich von einem alten Manne, der beim Aufräumen des Hausgeräths, als Dabat fortreiste, zugegen war, und den Namen des Dorfes nennen hörte. Es hieß Fendenheim.

Diese Nachricht erfreute den guten Fortner höchst, er glaubte sich schon am Ziele seiner Bemühungen und überließ sich ganz den goldenen Träumen, seine Tochter bald an sein Vaterherz zu drücken. Ohne länger zu verweilen, nahm er vom Pfarrer, vom Bürgermeister und vom alten Manne, dem er einen Thaler in die Hand drückte, Abschied, schwang sich auf sein Pferd, und schlug den Weg nach Fendenheim ein.

Die Liebe beflügelte seine Schritte. Es schien ihm, als sähe er schon das holde Kind, das treue Ebenbild seiner innig geliebten Gemahlin. Schon

glaubte er sich im Besitz dieses Kleinodes, das Einzige was ihm seine Stephanie zurückgelassen; schon beschäftigte er sich mit ihrer Erziehung, schon schmiedete er in seiner Einbildungskraft die schönsten Pläne zu ihrer Versorgung, schon wählte er ihr einen Bräutigam, schon brachte er die glücklichsten Tage bei ihr zu, es konnte ihm ja nicht fehlen, er wußte, daß Dabat nach Fendenheim gezogen war.

Träume nur, guter Fortner! Binde nur des Glückes unbeständige Flügel, bald wirst Du erfahren, daß Du ein Spielball Deiner Einbildungskraft warst, neue Prüfungen werden über Dich herabströmen und Dein gefühloolles Herz den Folterungen des Schreckens preisgeben.

Fortner kam in sehnsuchtsvoller Erwartung in Fendenheim an und stieg in einem ansehnlichen Wirthshause ab. Während das man ihm sein Mittagsmahl bereitete, fragte er den Wirth, wo Peter Dabat wohnte.

»Kennen Sie denn diesen Schurken auch?« erwiderte dieser mit roher Stimme.

»So! rief Fortner betroffen aus, ist denn Dabat ein Schurke?«

»Ja, mein Herr, und ein recht großer.«

»Ich begreife das nicht und hielt ihn immer für einen redlichen braven Mann. Was wissen Sie denn schlechtes von ihm?«

»Ich weiß von ihm, was dem ganzen Lande bekannt ist, was das Gericht über ihn ausgesprochen.

Man hat in ihm wieder ein neues Beispiel erhalten, wie weit es ein Mann bringen kann, der alle religiösen Gefühle aus seinem Herzen verbannt, nur in Saug und Braus leben will, um seinen Leidenschaften freien Zügel zu lassen; der dann, um seinen Aufwand und seine Ausgaben zu bestreiten, alle nur erdenklichen, selbst die schlechtesten Mittel anwendet, dem nichts mehr heilig ist, wenn er nur seinen Zweck erreichen kann.«

»Haben Sie vielleicht in Feindschaft mit ihm gelebt, und sprechen Sie aus persönlichem Hass gegen ihn?«

»O nein, denn ich hatte nie eine Gemeinschaft mit ihm. Dabat kam vor ungefähr zwölf, dreizehn Jahren aus einem rheinischen Dorfe in unsere Gemeinde. Er war Witwer, seine Frau war kurz zuvor in Folge der betrübten Stunden, die sie mit ihm verlebte, gestorben. Zwei kleine Mädchen von zwei bis drei Jahren, die, wie man sagte, Zwillinge sind, waren bei ihm. Er ließ sich in einem Hause des Oberndorfes nieder, machte ziemlichen Aufwand, befand sich oft bei Trinkgelagen mit frohen Zechbrüdern. Da er nie arbeitete, so war man begierig zu wissen, wo er das viele Geld hernahm, das er verzehrte, es ergab sich endlich, daß er Schleichhandel trieb an den französischen Grenzen. Oft wurde er ertappt und mußte seine Waaren im Stiche lassen, um nicht ins Gefängniß geführt zu werden. Da also dieser Handel nicht mehr gut ablief, so ersann er andere Mittel, er fing an, falsche Schriften zu verfertigen, wurde noch obendrein ein Dieb und da

die Polizeibehörde ihm nachspürte, so verschwand er eines Tages, ohne daß man wisse, was aus ihm geworden.«

»Und was ist aus den beiden Kindern geworden?«

»Diese sind von der Obrigkeit in ein Findelhaus gebracht worden, wo man dieselben erzieht.«

»O gerechter Himmel! rief Fortner aus, stehe mir bei.«

Der Wirth machte große Augen und wußte nicht, was er von dem unbekanntem Herrn denken sollte. Fortner war wie vom Blitze getroffen, als er erfuhr, seine Tochter befände sich in einem Findelhause. Er fühlte keinen Hunger mehr und überließ sich ganz den peinigenden Gefühlen, welche diese Entdeckung in ihm hervorbrachte.

»Meine Tochter in einem Findelhause! rief er bestürzt aus, und schlug mit der Faust an das Haupt. Ist es möglich! Unter den Kindern der niedrigsten Volksklasse wird sie erzogen! O nun ist mein ganzes Glück zerrüttet! Mein Kind ist auf ewig gebrandmarkt! Diesen Schmerz hätte ich nicht erwartet. Im Findelhause! Im Findelhause!« — Er war wie ein Wahnsinniger.

Der Wirth hatte sich entfernt und trat endlich wieder in das Zimmer, um zu melden, daß das Mittagsmahl aufgetischt wäre.

Fortner setzte sich maschinenmäßig zu Tische; allein er konnte fast nichts essen. Sein Herz lag

auf der Folterbank, seine Freude war verschwunden, sein ganzes Glück war zertrümmert.

Nach Tische kehrte er in sein Zimmer zurück, um sich seinen Gedanken zu überlassen. »Vielleicht, dachte er bei sich selbst, sind die Sachen nicht so, wie der Wirth sie beschreibt. Vielleicht hat dieser Mann den Dabat mit allzu schwarzen Farben bezeichnet. Vielleicht hat er Vieles übertrieben; es wäre also eine Thorheit von mir, wenn ich allen seinen Worten Glauben schenken wollte. Ich will die Sache genauer untersuchen, um mich von Allem zu überzeugen. Ich will zum Bürgermeister gehen und mich erkundigen. Wer weiß, ob das Ganze nicht eine andere Wendung nimmt.«

Der Sturm seines Gemüthes legte sich allmählig, die süße Hoffnung schien mit ihrem holden Antlitz ihn wieder anzulächeln und goß den Balsam des Trostes in sein wundes Herz.

O wie leicht irrt sich doch der Mensch! O wie oft hält er seine Wünsche für Wirklichkeit! Wie schwingt sich auf Adlersflügeln sein Geist in die Höhe, da seine Füße am Rande des Abgrundes wandeln! Wie oft schmeichelt er sich, in diesem Thranenthale Rosen zu pflücken, und bemerkt die stechenden Dörner nicht, die seine Hände mit Blut bestreuen! Er sehnt sich nach dem Glücke und will nicht begreifen, daß unser aller Loos hienieden ist zu dulden und zu leiden, mit den Mühseligkeiten wie mit einem geharnischten Riesen zu kämpfen, und daß jeder Kampf eine Vorbereitung zu neuen

Beschwerlichkeiten ist. Der Herr läßt es so zu, um uns stets daran zu erinnern, daß wir Pilger auf Erden sind, hier keine bleibende Stätte haben, und ein zukünftiges Vaterland suchen müssen, in welchem keine Thränen mehr fließen, keine Feinde mehr zu unterjochen sind, wo Sonne und Liebe herrschen, wo Gott Allen Alles geworden ist.

Mögen doch meine jungen Leser dieses recht beherzigen und sich frühzeitig schon durch Religion und Tugend zu dem ihnen bevorstehenden Kampfe vorbereiten, auf daß sie, wenn sie einst in die Schranken der Welt eintreten müssen, mit den Waffen des Glaubens ausgerüstet, dem Feinde tapfer entgegen treten, und Alles muthig für Gott und ihre ewige Seligkeit ertragen können.



III.

Fortner hatte sich nun beim Bürgermeister gemeldet. Dieser biedere Mann ließ den Fremden sogleich vor sich und fragte, in was er ihm gefällig seyn könnte. Fortner stellte die nämlichen an ihn, die er schon an den Wirth gestellt hatte. Der Bürgermeister bestätigte nicht nur die Aussagen des Letztern, sondern erzählte eine Reihe von Schandthaten, welche erst seit der Flucht des berüchtigten Dabats der Behörde entdeckt worden waren und schloß mit den Worten:

»Dabat hat seinen Unfug bei sechs Jahren in unserer sonst so friedsamem Gemeinde getrieben. Einige behaupten, er sey nach Frankreich geflohen und habe Dienste in der Fremdenlegion genommen; andere hingegen sagen, er wäre über den Rhein gegangen und hätte sich einer Räuberbande angeschlossen, dieß alles ist möglich; denn Dabat war ein schlechter, verdorbener Mensch, ohne Gewissen und

ohne Grundsätze. Die Hand Gottes wird ihn auch treffen, wenn sie ihn nicht schon getroffen hat. Dieses Ungeheuer hätte längst Galgen und Rad verdient.«

»Und was ist aus den beiden Mädchen geworden, die er mit sich brachte?« fragte Fortner mit bangem Herzen.

»Diese guten Kinder wohnten einige Wochen bei mir, da ich sie aber nicht erziehen konnte, so haben der Herr Pfarrer und ich eine Bittschrift eingebracht und es ist uns gelungen, dieselben ins Findelhaus zu bringen.«

Fortner hatte genug erfahren. Sein Herz zerborst vor Schmerz. Er konnte sich der Thränen nicht mehr enthalten und erzählte ganz kurz dem Bürgermeister sein trauriges Schicksal, hinzufügend, daß eines dieser Mädchen seine Tochter wäre und wie sehr es ihn schmerze, sein Kind im Findelhause aufsuchen zu müssen.

Der Bürgermeister war äußerst bestürzt, als er dieses vernahm. Er tröstete den schluchzenden Fortner und sagte zu ihm.

»Danken Sie Gott, mein Herr, daß die Sache so abgelaufen ist. Die Flucht des Dabats war ein Glück für die armen Kinder. Ich übergehe mit Stillschweigen, was diese Mädchen ausgestanden haben. Der Wollüstling ließ dieselben oft mehrere Tage ohne Brod. Während daß er sich dem

Schwelgen in benachbarten Dörfern übergab, mußten die Kinder zu Hause im Elend darben. Wie oft schickte ich ihnen Nahrung! Kam dann Dabat nach mißlungenen Unternehmungen seines Schleichhandels wieder zurück, so hörte man nichts als Toben, Fluchen, Lästern im Hause. Welches konnten wohl die Folge dieser so bösen Beispiele seyn? Was wäre aus diesen Mädchen geworden, wenn sie noch länger mit diesem Unmenschen geblieben wären. Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, Sie verstehen mich. — Es ist wahr, das Zartgefühl eines Vaters kann gekränkt seyn, wenn er vernimmt, daß sein Kind im Findelhause erzogen wird, allein er soll sich beruhigen, wenn er Alles überlegt; denn besser ist es, ein braves, christliches Kind aus dem Findelhause zu erhalten, als eine schlechte Dirne in der Welt zu finden.«

Fortner erwog den Sinn dieser Worte und mußte zugeben, daß der Bürgermeister vollkommen recht hatte.

»Nun, fragte er etwas ruhiger, wie werde ich es anfangen, um zu meiner Tochter zu gelangen?«

»In diesem kann Ihnen der Herr Pfarrer behülflicher seyn als ich; denn er steht in inniger Freundschaft mit dem Direktor des Findelhauses, der ihn oft besucht. Dieses Haus liegt nur vier Meilen von hier in einem schönen Marktstücken, es wird also nicht beschwerlich seyn, dahin zu gelangen.«

Fortner dankte dem Bürgermeister für die Aufschlüsse, die er ihm gegeben, und begab sich zum

Pfarrer, dem er ohne weiters den Gegenstand seines Besuches erklärte. Der würdige Priester schien mehr, betroffen als er erfuhr, daß eines der Mädchen die Tochter des Fremden sey. »Nie, antwortete er, wurde eine Silbe von diesem Vorfall gesprochen. Wir alle glaubten, die beiden Kinder wären Zwillinge, sie sind als solche aufgenommen und eingeschrieben worden, und die Mädchen selbst glauben, sie seyen Schwestern. Der berühmte Dabat hat es immer verschwiegen, daß er nur Vater eines dieser Kinder ist.« Dann sann er einige Augenblicke nach, und sprach weiter.

»Der Direktor des Findelhauses ist mein inniger Freund. Ich will Ihnen einen Brief an denselben mitgeben und ihn darin ersuchen, Alles aufzubieten, um Ihnen Ihre Tochter einzuhändigen. Versäumen Sie keine Zeit, sonst könnte dieser Herr wegreisen, um in die Weinlese zu gehen. Herzlich gerne hätte ich Sie dorthin begleitet, allein dringende Geschäfte verhindern mich. Ich wünsche Ihnen einen glücklichen Erfolg.« Er setzte sich nieder und schrieb einen Brief an seinen Freund, welchem er die ganze Sache meldete und ihn beschwor, diesem so tief gekrankten Vater beizustehen.

Fortner kehrte in sein Wirthshaus zurück. Wenn sein ermüdetes Pferd es ihm erlaubt hätte, so wäre er noch an demselben Tage abgereist; allein er wollte das gute Thier nicht zu Grunde richten und brachte die Nacht im Dorfe zu.

IV.

Kaum war der Tag angebrochen, so stand er schon reisefertig im Hofe und in einem Hui flog er zum Thore hinaus und ritt nach dem Marktstecken. Es war bereits zehn Uhr des Morgens, als er dort ankam. Er gestattete sich kaum so viel Zeit, ein kleines Frühstück zu nehmen und eilte sogleich nach dem Findelhause, um seine geliebte Tochter aufzusuchen. Mit bangem Herzen trat er in das stattliche Gebäude und bewunderte dessen prachtvolle Bauart. Es war ein altes Kloster, welches dem weltberühmten Maltheserorden angehört hatte und zu diesem Zwecke verwendet worden. Ein geräumiger, mit hohen Kastanienbäumen angeplanzter Hof, an dessen Ende eine niedliche Kirche lag, zog für einige Augenblicke seine Aufmerksamkeit auf sich. Die Treppe, welche er bestieg, war breit und bequem, hin und da erblickte man noch an den Wänden einige Ueberbleibsel der ausgekrazten Wappen der heldenmüthigen Ritter, die sich um die Christenheit so verdient gemacht und die Türken so oft durch ihre tapferen Schwerter zurückgeworfen hatten. Er betrat einen großen Saal, am Ende dessen er unter einem vergoldeten Baldachin die Bildsäule des

*

heiligen Vinzenz von Paulo erblickte. Ehrfurchtvoll entblößte er sein Haupt vor dem Bilde des großen Mannes, des Vaters der Armen, des Apostes der Mildthätigkeit, der Frankreich so unzählige Dienste erwies.

Nun befand er sich im Vorzimmer des Direktors. O wie klopfte sein Herz in der beklommenen Brust, als er die Thüre aufmachte, um sich anzumelden. Der Direktor empfing ihn mit vieler Güte, nahm den Brief, den er ihm von seinem Freunde überreichte, brach ihn auf und las ihn.

»Das ist sonderbar, rief er bestürzt aus, daß der elende Dabat nie hat verlauten lassen, daß er nicht der Vater dieser beiden Kinder ist! Das ganze Haus hält sie für Schwestern, für Zwillinge, weil sie nach den früheren Aussagen dieses Mannes in der nämlichen Viertelstunde zur Welt geboren worden sind.«

»Daß nicht dem also sey, kann ich Ihnen durch ein eigenhändiges Schreiben des Dabat beweisen, worin er mir den Tod meiner Gattin meldet und am Ende hinzufügt: Was die kleine Tochter anbelangt, so können Sie, bester Herr Fortner, ohne Sorgen seyn, meine Gemahlin, welche auch um diese Zeit entbunden worden ist, wird dieselbe mit der unsrigen erziehen. — Hier lesen Sie selbst, Herr Direktor, um sich von der Wahrheit meiner Aeußerung zu überzeugen.«

Der Direktor nahm den Brief und durchlas ihn. »Das ist Dabats Schrift, erwiederte er, denn

als dieser Muthlose die Flucht ergriffen hatte, wurde Alles, was man bei ihm fand, hieher gebracht, um einst den Kindern übergeben zu werden. Ich blät- terte die Schriften durch, die sich unter dem Plun- der befanden, und bin vollkommen überzeugt von der Richtigkeit dieses Briefes, da auch das Datum desselben mit dem Alter der Kinder übereinstimmt. Dieser Brief beweist alle Ihre Rechte. Wenn ich hätte auf Verschiedenheit der Geburt schließen wol- len, so hätte ich einen Beweis in der Verschieden- heit der Charakter der zwei Mädchen gefunden, da die Eine so mild und sanft wie ein Lamm, die Andere aber frech, stolz und halsstarrig ist. Doch ich will nichts bestimmen, Sie sollen die Mädchen selbst sehen; wie wir aber erfahren werden, welches Ihre Tochter ist, weiß ich nicht.«

Fortner war verstummt. Sein Herz bebte vor Schrecken, gleich als wäre er im Begriffe ein Verbrechen zu begehen. Der Direktor klingelte, und es erschien ein alter Diener.

»Johann, sprach der Herr, gehe er hinab und rufe er die Zwillinge zu mir. Sie sind nur unter diesen Namen bei uns bekannt,« sagte er zu Fortner, der seine Thränen abtrocknete.

Einige Augenblicke hernach traten zwei Mäd- chen in blaue Baumwollenzeuge gekleidet, herein. Sie waren von nämlicher Größe, glichen sich aber von Gesicht nicht. Die Eine war durch ihre Schön- heit ausgezeichnet. Schwarze funkelnde Augen stach- ten unter den blonden bis auf die Schultern herab-

fallenden Locken hervor. Ihre Wangen blühten wie die Rose im Morgenthau, ihr schlanker Wuchs verrieth die edle Gestalt, die sie einst erreichen sollte. Allein die Eitelkeit guckte auch schon aus ihren Geberden hervor, man sah dem Püppchen an, daß sie ihrer Schönheit bewußt war. Ihr Blick war dreist und ihr Gang etwas frech. Die Andere hingegen war von Blatternarben ziemlich entstellt, schlich sich ganz bescheiden und ruhig neben ihrer Schwester daher und getraute sich kaum die Augen auf die beiden Herren zu heften.

»Kennst ihr diesen Herrn da?« fragte der Direktor.

»Nein!« war Weider Antwort.

»Es ist doch Euer Vater!«

»Das ist mein Vater nicht, rief die Schöne aus, ich erinnere mich seiner noch recht gut.«

»So ist es der Deinige,« sprach er zu der Andern.

»Wir sind ja Schwestern, erwiederte Letztere, unser Vater heißt Peter Dabat, und dieser Herr ist nicht Dabat.«

»Nein, das bin ich nicht, rief Fortner mit Behmuth aus, allein ich bin der Vater einer von Euch Weiden, der Herr Direktor kennt meine Verhältnisse.«

Der Direktor nickte mit dem Haupte.

Während daß Fortner dieses sprach, hatte die Schöne den ganzen Anzug, die goldene Kette, den schimmernden Ring, den Anstand Fortners durchgeschaut. Die Worte, die er ausgesprochen, fuhren ihr wie ein Blitz durch das eitle Herzchen, sie bereute es fast, ihm geantwortet zu haben, er sey nicht ihr Vater.

»Tretet näher, meine Kinder, sprach Fortner, auf daß ich Euch betrachte, um zu sehen, welches meine Tochter ist.«

Sie traten zu ihm hin. Die aufkeimenden Reize der Schönen, Blondin, bezauberten sogleich die Blicke des Vaters, keine andere als sie, konnte seine Tochter seyn, sie war hübsch, und dieß war genug; dennoch empfand er Nichts in seinem Herzen für das eitle Geschöpfchen, auch erkannte er in ihr keinen Zug seiner verstorbenen Gemahlin.

Nun besichtigte er auch die Andre, allein die entsetzliche Krankheit hatte das sanfte Gesichtchen so entstellt, daß er sich nicht auskannte.

Also diese Probe war nicht gut ausgefallen. Fortner versuchte eine andere.

Nun, wie heißt Du denn?« sprach er zu der Schönen, die seine Hand ergriffen hatte, gleich als wollte sie zu ihm sagen, ich will Deine Tochter seyn.

»Ich heiße Louise.«

»Und Du?«

»Ich heiße Ludovika.«

»Gott im Himmel! rief Fortner mit Heftigkeit aus, das ist ja ein und der nämliche Name! Das ist zu arg! O Du niederträchtiger Dabat! Mußttest Du Deinen höllischen Plan so weit treiben! Wer mag sich da auskennen?«

Er sprang vom Stuhle auf, durchlief das Zimmer wie ein Rasender.

Der Direktor suchte ihn zu besänftigen. Die beiden Mädchen standen wie versteinert da.

Nachdem Fortner etwas ruhiger geworden, trat der Direktor zu ihm hin und sprach.

»Ich habe nie begreifen können, warum der alberne Dabat seinen beiden Kindern den nämlichen Namen gab, nun ist aber das Räthsel gelöst. Man würde glauben, dieser Mann hätte einen Blick in die Zukunft geworfen und Alles vorgeesehen, was aus dieser Verwirrung entstehen sollte. Sein Plan war, Ihnen, im Falle Sie zurückkehren sollten, sein Kind aufzudringen, und dieses beweist ein böses arglistiges Gewissen. Was ist nun anzufangen?«

Fortner nahm den Direktor zur Seite und bat ihn, die Mädchen in ihren Lehrsaal zurückzuschicken, um sich mit ihm ohne Zeugen besprechen

zu können. Die Mädchen entfernten sich auf einen Wink ihres Oberen.

»Weil demnach die Sachen so stehen, sprach Fortner, so müssen wir alle Mittel anwenden, um die Wahrheit zu entdecken. Sagen Sie mir nun ganz frei heraus, haben Sie nichts im Betragen dieser Kinder wahrgenommen, aus welchem man auf ihre Abkunft schließen könnte? Zergliedern Sie mir gütigst den Charakter dieser Mädchen.«

»Louise, erwiederte der Direktor, ist, wie ich schon gesagt, stolz, frech und äußerst halsstarrig. Sie bildet sich schon viel auf ihre Schönheit ein, weil ihre Gespielinnen sie die Schönste des Hauses nennen. Sie glaubt, weil die Natur sie mit ihren Gaben reichlicher beschenkt hat als andere, sie sey zu etwas Großem berufen. Man nennt sie zum Scherz nur die kleine Prinzessin, sie nimmt oft einen gebieterischen Ton an, der in einem Kinde lächerlich vorkömmt. Sie sagt oft, sie wird einst reich und glücklich werden, und schwätzt von albernen Dingen, die ihr schon manche Strafe zugezogen haben. Die Eitelkeit ist ihr herrschender Trieb und verdunkelt ihre wahren Eigenschaften. Man würde glauben, sie sey bestimmt, einst auf einem Throne zu glänzen. Sie hat nur einen flatterhaften, oberflächlichen Verstand und weil sie für sich, wie alle eitle Geschöpfe, sehr eingenommen ist, so will sie immer recht haben. Widerspricht man ihr etwas, so wird sie mürrisch, zänkisch, mault ganze Tage lang und peinigt ihre Gespielinnen. In der Kunst sich zu verstellen, hat sie

es schon weit gebracht; wenn sie mehr Feinheit des Verstands hätte, so würde sie äußerst gefährlich seyn. — Wenden wir nun das Blatt um und durchforschen wir das Betragen der holden Ludovika. Die engelreine Seele zeichnet sich durch ihre Bescheidenheit und Demuth aus. Ihr edles Herz kennt keine Heuchelei und ist ganz Liebe und Güte. Sie hat einen feinen, durchdringenden Verstand, ist die erste Schülerin des Hauses, aber sie scheint ihre Vorzüge nicht zu kennen, denn sie brüsket sich nie damit. Sie ist ein wenig schüchtern, redet wenig, denkt aber viel. Sie ist den Stolz ihrer Lehrmeisterinnen und wird einst unserer Anstatt Ehre machen. Diese ist eine wahre Perle, da hingegen Louise nur wie Flittergold glänzt. Ludovika hat das beste Herz. Wie oft kam sie hieher mit weinenden Augen, um für ihre, sie immer kränkende Schwester Abbitte zu thun, wenn letztere sollte bestraft werden. Man liebt und schätzt sie ungemein im Hause, und dieß erregt oft die Eifersucht ihrer stolzen Schwester, welche zwar durch ihr Geschwätz auch die Andern um sich versammelt, die man aber bald verläßt, um der bescheidenen, verständigen Ludovika zu folgen. Mit einem Worte, Louise ist eine verkünstelte Puppe, Ludovika aber der holde Abglanz ihres himmlischen Vaters, dessen Ebenbild nichts in ihr entstellt.

Diese Erklärungen machten tiefen Eindruck auf Fortner, linderten aber seinen Schmerz nicht; denn er fuhr fort in der nämlichen Ungewißheit zu schweben, seine Fantasie schwärmte um das hübsche Gesichtchen der Louise, sein Herz neigte sich aber zu

Ludovika hin. Er setzte sich auf einen Stuhl hin und überließ sich den Gedanken, die in seiner Seele aufstiegen. Lange wußte er nicht, zu was er sich entschließen sollte. Endlich erklärte er dem Direktor seine Gesinnungen und sprach:

»Da es nun außer Zweifel liegt, daß eines dieser Mädchen meine Tochter ist und ich dieses hier nicht zu erkennen im Stande bin, so habe ich mich entschlossen, sie Beide mit mir zu nehmen und mit ihnen ins Dorf am Rheine zu gehen, wo sie geboren und getauft worden sind, dort hoffe ich ein Weiteres zu erfahren. Ich will das Taufregister aufschlagen lassen und so werde ich die Namen, unter welchem die Kinder getauft worden sind, entdecken, meine Tochter bleibt dann bei mir, das andere Mädchen sende ich Ihnen wieder auf eigene Kosten zurück.«

Der Direktor hatte nichts einzuwenden und stimmte in den Vorschlag ein.

»Noch eine Bitte, sprach Fortner. Ich kann doch die Kinder nicht in ihrem blauen Anzuge mit mir führen, wollen Sie mir erlauben, denselben andere Kleider anzuschaffen?«

Auch dieß wurde bewilligt. Fortner entfernte sich.



V.

Eine Stunde nachher erschien er wieder mit einer Kleidermacherin, welche den beiden Kindern das Maß zu zwei niedlichen Köckchen nahm, auch sollte jedes von ihnen einen schwarzen sammetnen Hut erhalten. Fortner kündigte ihnen sogleich an, daß er sie, sobald die Kleider fertig seyn werden, mit sich wegzuführen beschloßen habe, um zu erkennen, welches seine Tochter sey.

Wer war glücklicher als Louise? Im triumphirenden stolzen Gange elkte sie zu ihren Gespielinnen zurück und erzählte Alles was vorgegangen.

»Habe ich es nicht immer gesagt, ich werde einst etwas Großes? Nun sehet Ihr ja, daß sich meine Ahnungen erfüllen. Ich bin die Tochter dieses überaus reichen Herrn, die dumme Ludovika ist nur das Kind des schlimmen Dabats. Wenn

sie doch nur nicht mitreiste, ich schäme mich, ein so albernes Ding um mich zu haben. Ihr sollt mich sehen in meinem neuen Anzuge, da werde ich erst schön seyn. Die Ludovika mit ihrem verzerrten Gesichte kann Niemanden gefallen.« Und sie brüstete sich auf solche Weise, daß sie endlich das Hohngelächter des ganzen Saales auf sich zog. Mit heißer Sehnsucht erwartete sie den Augenblick, wo sie aus diesem Hause treten konnte und in die Welt eingehen sollte.

Endlich erschien diese Stunde. Louise wurde vom Kopfe bis zu den Füßen umgekleidet; sie sah noch viel schöner aus als zuvor und getraute sich kaum noch mit ihren Gespielinnen zu reden.

Ludovika hingegen blieb bis zum Abschiede die nämliche. Sie schien etwas traurig zu seyn, da sie dieses Haus, in welchem sie so viele Gutthaten genossen hatte, verlassen mußte. Sie hatte im Verborgenen geweint und legte dadurch ihre zarten Gefühle an Tag. Unter Thränen schied sie von ihren Lehrmeisterinnen und stattete ihnen den heißesten Dank ab für Alles, was sie von ihnen empfangen hatte. Auch ihre Gespielinnen drückte sie an ihr Herz und sie entfernte sich unter dem Wehklagen des ganzen Hauses. Aller Wünsche begleiteten sie. — »O wenn doch Ludovika die Tochter des reichen Herrn wäre, sprachen die Meisterinnen, wie würde das uns freuen!«

Louise hingegen hatte sich bei ihrem Abschied die Abneigung Aller zugezogen. Auf ihren Lippen

erklang kein Wort des Dankes, es schien ihr zu gemein und zu niederträchtig, sich so herabzulassen: das edelste Gefühl, jenes der Dankbarkeit für empfangene Gutthaten, war ihr unbekannt. Sie war von Eigendünkel zu sehr eingenommen, suchte nur sich selbst und ihr Wohl und schmeichelte den Andern nur, in so weit sie deren Dienst bedurfte und krönte durch dieses Betragen ihren ganzen Wandel.

Nun begann die Reise. Louise setzte sich so gleich in der Kutsche neben Fortner, den sie schon Vater nannte und fing an, ihm zu schmeicheln. Was er bewunderte, das bewunderte sie auch, jedem Worte, das aus seinem Munde floß, zollte sie Beifall. Oft auch wollte sie sich in Gespräche über Gegenstände einlassen, von denen sie nichts oder wenig verstand, da verrieth sie aber ihren Blödsinn, und Ludovika, die wenig sprach, übertraf sie bei weitem. Immer wollte sie schwätzen, um dem lieben Väterchen die Zeit zu vertreiben, Fortner aber gebot ihr oft Still-schweigen, um sich seinen Gedanken zu überlassen.

Die Reise lief sehr glücklich ab, und endlich langten sie im Dorfe am Rheine an.

»Kennt ihr diese Gemeinde noch?« fragte Fortner, als er vor den ersten Häusern vorbeifuhr.

»O nein, wir erinnern uns nicht mehr, je hier gewesen zu seyn.«

»Hier seyd ihr doch geboren und getauft worden, und hier wird sich auch euer Schicksal entscheiden.

Schaut doch das große gelbgestrichene Haus gehörte einst dem Peter Dabat.« Und die beiden Mädchen guckten zu der Kutsche hinaus.

Man stieg am Wirthshause ab. Der Wirth erkannte sogleich den Fortner wieder und staunte, als er die zwei Mädchen erblickte. »Nun, sagte er lächelnd, da haben Sie ja zwei Kinder statt Eines, und noch obendrein ein sehr hübsches. Welches ist nun Ihre Fräulein Tochter?«

Louise hätte gern erwiedert, ich bins; allein sie unterstand sich nicht, diese Frage zu entscheiden.

»Das weiß ich eben nicht, antwortete Fortner, denn die beiden Mädchen tragen einen Namen und gäßen für Schwestern, da sie doch bloß Milchschwestern sind. Ich fand sie in einem Findelhause unweit Fendenheim.«

»Gott erbarme! rief der Wirth höchst bestürzt aus, in einem Findelhause! Was ist also aus Dabat geworden?«

Fortner erzählte in wenig Worten die Geschichte dieses elenden Mannes.

wu)

»Habz es immer gesagt, erwiederte der Wirth, es wird dem Dabat noch schlecht ergehen; denn als er noch in unserem Dorfe wohnte, himpelte es schon mit ihm. Nun sehe ich, daß ich mich nicht betrogen. Sein Betragen gegen die beiden Mädchen ist unbegreiflich. Sein Vater in die Verlegen-

heit zu setzen, sein Kind nicht mehr zu erkennen, das ist schändlich, barbarisch!»

»Wird es wohl Jemand im Dorfe geben, der diese Kinder zu unterscheiden vermag?« fragte Fortner mit beklommenem Herzen.

»Ich zweifle daran, und dieses Mittel scheint mir zu gewagt; denn man könnte sich leicht irren. Da die Mädchen noch zu klein waren, als sie mit ihrem Vater von hier wegjogen, so wird wohl Niemand im Stande seyn, ihre Züge genau zu bestimmen.«

Fortner läßt sich zwei Zimmer geben, in einem wollte er wohnen, im Andern die Kinder. Bald nachher wurde das Mittagsmahl aufgetragen. Nach geendigtem Mahle begab sich Fortner ins Pfarrhaus, um dem ehrwürdigen Herrn Verthold einen Besuch abzustatten, und von ihm die Auflösung zu erfahren.



VI.

Tortner klopfte mehrere Male an der Thüre des Pfarrhauses, bevor man aufmachte. Endlich erschien die alte Babette an einem Fenster des ersten Stockes und guckte heraus, um zu sehen, wer denn so klopfte.

»Ich komme gleich, schrie sie mit heiserer Stimme, nur ein wenig Geduld.«

Die Thüre ging auf. »Verzeihen Sie, gnädiger Herr, sprach die alte Haushälterin, daß ich Sie so lange habe warten lassen. Ich war im Garten und schnitt Trauben ab, und da ich ganz allein zu Hause bin, so wollte ich nicht aufmachen, bevor ich wußte, wer da wäre.

»So ist denn der Herr Pfarrer nicht zu Hause?«

»Nein, er ist heut früh nach der heiligen Messe ins benachbarte Dorf gegangen, um den dortigen Seelsorger zu besuchen, der gefährlich darniederliegt.

Er hat mir gesagt, er werde vor Nacht nicht zurückkehren. Belieben Sie herein zu gehen. Welche von beiden Fräulein ist nun Ihre Tochter?»

»Das weiß ich nicht, der Herr Pfarrer wird es entscheiden.«

»Ja, das kann er nicht, er hat die Kinder noch nie gesehen.«

»Wir werden im Taufbuche finden, welches mein Kind ist.«

»So! so! müssen Sie im Taufbuche nachschlagen? Das ist sonderbar! Hätte denn der Dabot Ihnen nicht sagen können, welches Ihre Tochter ist?»

»Diesen elenden Menschen habe ich nicht entdecken können, er ist schon lange verschwunden, und um mich zu täuschen, hat er den beiden Mädchen einen, und den nämlichen Namen gegeben, die Eine heißt Louise, und die Andere Ludovika.«

»Das ist unerhört und kaum glaubwürdig.«

Unterdessen waren die Gäste im Zimmer angelangt. Babette reichte ihnen Stühle und fragte, mit was sie dieselben bewirthen könnte. Fortner dankte, da man so eben vom Tische aufstand. Dennoch holte Babette einige Trauben und trug sie auf. Die Kinder griffen zu, während Fortner die reiche Bibliothek des Pfarrers besich-

tigte. Die alte Haushälterin unterhielt sich ein-
weilen mit den Mädchen und erfuhr von der ge-
schwägigen Louise deren Schicksal und Aufenthalt
im Findelhause.

»So hat euch der Dabat nie gesagt, daß ihr
nicht Schwestern seyd?« fragte sie ganz erstaunt.

»Nein, erwiederte Louise, ich denke aber, es
ist ganz bestimmt, daß ich die Tochter des Herrn
Fortner bin, denn die Ludovika da hat gar nichts
an ihr, was eine solche Herkunft verrathen könnte.
Jedermann sagt mir, ich sey von nicht geringer
Abkunft. Diese da kann Dabats Tochter bleiben,
ich beneide ihr dieses Glück nicht.«

»Wie Gott will, antwortete die bescheidene
Ludovika, ich war so glücklich im Findelhause und
werde wieder freudig in dasselbe zurückkehren, wenn
es so seyn soll.«

»Das kannst Du, Mädchen, heut noch, ant-
wortete die eitle Schöne, mir eckelt, wenn ich nur
an dieses Haus denke. Ich will es meinem Vat...,
sie unterbrach sich, ich will es dem Herrn Fortner
sagen, daß er Dich sogleich wieder dorthin führen
lasse. Deine Vorliebe zu diesem Hause, wo nur
arme Kinder erzogen werden, beweist Deine niedere
Herkunft.« Und sie warf einen verächtlichen Blick
auf ihre bisher vermeinte Schwester.

»Und ich, fiel ihr Babette ins Wort, sehe,
daß Du, eitles Püppchen, viel zu viel von Dir

eingenommen bist. O schäme Dich, in Deinem Alter schon so eitel zu seyn. Weißt Du denn nicht, daß die Eitelkeit eine große Sünde ist? Was wird wohl aus Dir werden, wenn Du so fortfährst? Du bist ein wenig hübsch, es gibt aber noch viel schönre Personen als Du. Andere sind auch hübsch gewesen in ihrer Jugend, und was bleibt ihnen nun davon übrig? Die Schönheit ohne Tugend ist eine bezaubernde Blume, die zwar am Morgen mit ihren bunten Farben prangt, am Abend aber von der Sonne entstellt und vom Hauche des Windes darnieder geworfen wird. Eine Krankheit, Sorgen, Kummer, und es ist um die Schönheit geschehen. Jene Mädchen, denen heut alles Weibrauch streut, werden morgen vergessen, verachtet, wenn ihre Schönheit sie verlassen hat. Die Tugend aber, mein Kind, bleibt immer, diese kann uns nichts rauben; denn sie ist unser wahres Eigenthum. Sey also nicht so stolz auf Deine Schönheit, denn Du könntest es einst theuer büßen.«

Fortner, der zwar in einem Buche blättert, hatte kein Wort von diesem Gespräche verloren und war recht froh, daß die fromme Babette der eitlen Louise eine derbe Warnung gegeben. Er that aber, als hätte er gar nichts gehört. Da der Pfarrer noch nicht zurückkehren sollte, so wollte er nicht länger im Pfarrhause verweilen, nahm seinen Hut und begab sich ins Wirthshaus.

Während seiner Abwesenheit hatte der Wirth seinen Gästen die Geschichte des betrübten Vaters

erzählt. Jeder war über Dabat aufgebracht. Einer schwazte dieß, der Andere das, keiner aber getraute sich, als Fortner mit den beiden Kindern heimgekehrt war, zu entscheiden, welches seine Tochter sey.

Unterdessen hatte sich das Gerücht dieses seltenen Zufalls im ganzen Dorfe verbreitet und eine allgemeine Erregung hervorgebracht. Die Weiber rotteten sich zusammen und sprachen Vieles von dem bösen Dabat. Jede wußte was Neues zu erzählen und es kam so weit, daß einige aus ihnen ins Wirthshaus gingen, um die Mädchen zu sehen und Fortners Tochter zu bezeichnen. Sie erschienen, besichtigten die Kinder, theilten sich aber in ihrem Ausspruche, die Einen fanden in der schönen Louise viele Ähnlichkeit mit Fortners Gattin, die Anderen hingegen gaben Ludovika den Vorzug. So blieb die Sache immer in der alten Unge-
wissenheit.

Fortner, dem die schöne Lage dieses Dorfes ungemein gefiel, machte nun einen Spaziergang mit den Mädchen, bestieg einen Hügel und setzte sich unter einem Lindenbaum nieder. Die Kinder lagerten sich um ihn und bewunderten die reizende Gegend. Der Anblick der reichen Natur erheiterte ein wenig das Gemüth des guten Mannes. Er sprach wenig und überließ die Mädchen ihrem Geschwätz. Louise, die sich schon im Besitze der Reichtümer ihres vermeinten Vaters glaubte, plauderte von nichts als von Puß und Land, machte große Pläne und versor sich in ihren Träumen.

Endlich langte der Abend an. Fortner begab sich ins Pfarrhaus, wo Herr Berthold eben angekommen war. Er erzählte ihm umständlich den ganzen Verlauf der Sache.

Der ehrwürdige Seelsorger war tief ergriffen, als er die Schalkhaftigkeit des Dabat vernahm. Er klingelte. Babette trat herein. »Gehe auf der Stelle zum Mesner und sage ihm, er solle mir sogleich das Taufbuch des Jahrs 1807 hieher bringen.«

Babette entfernte sich. Der Mesner erschien. Berthold schlug das Buch auf, und las: — »Am zehnten Januar wurde in hiesiger Pfarrkirche getauft Ludovika Stephania, Tochter des Alexander Fortner, und der Maria Stephania Brunstel 2c. 2c. —

Am nämlichen Tage wurde getauft Ludovika Stephania, Tochter des Peter Dabat, und der Sophia Mandelt 2c. 2c.

Der Pfarrer erblaßte, als er die beiden Kinder unter einem und demselben Namen eingeschrieben sah.

Fortner glühte vor Zorn. »O das Ungeheuer! rief er aus, ist das nicht eine höllische Erdichtung, den zwei Kindern den nämlichen Namen zu geben? Nun, wer mag da Eines von dem Andern unterscheiden? D r u c h l o s e r D a b a t ! mögen alle Schmerzen über Dich kommen, die Du meinem Herzen verursachest!« Und der so tief gekränkte Mann fing

an zu schluchzen, und lief mit mächtigen Schritten im Zimmer auf und ab. — »Meine Tochter, fuhr er fort, ist am achten des Monats geboren, und dennoch erst am zehnten getauft worden. Der schamlose Kerl hat die Taufe aufgeschoben, um seinen Bubenstreich besser spielen zu können.«

»Es trug sich auf folgende Weise zu, sprach der Mesner, der noch zugegen war, zu ihm. Als ihre Gattin entbunden war, sagte Dabat, es sey wohl nicht nöthig, das Kind sogleich zu taufen, da auch seine Gemahlin bald entbunden werden würde, man könne also einige Tage warten, um dann beide Kinder miteinander in die Kirche zu tragen und so Zeit und Geld ersparen. Und in der Nacht vom Neunten auf den Zehnten wurde Frau Dabat wirklich auch von einer Tochter entbunden, so wurden dann am folgenden Tage beide Kinder miteinander getauft. Daß er ihnen die nämlichen Namen gab, das erklärte er so: Seine Gemahlin sollte nämlich eine innige Freundin von der Ihrigen gewesen seyn, und aus Liebe zu dieser holden Dame, wollte sie, daß ihr Kind die Namen der geliebten Freundin erhalte. Hätte man vorsehen können, was seither geschehen, so würde der Herr Pfarrer, der damals dieser Gemeinde vorstand, nicht eingewilligt haben. Allein das konnte man nicht vorsehen, und auch nicht verhindern, daß den beiden Mädchen der nämliche Name gegeben wurde, da kein Grund dazu vorhanden war. Niemand hätte damals geglaubt, daß Herr Fortner so lang in Amerika bleiben und sein Töchterchen unter Dabats Händen erzogen werden sollte.

»Nun ja, das hat Niemand vorgeesehen, Dabat ist aber dennoch ein Schalk, daß er, als die Kinder größer waren, ihnen nie gesagt hat, daß nur Eins von ihnen ihm, und das Andere mir angehöre, dadurch würde er allem Unheil vorgebeugt haben.«

»Freilich hätte er dieß thun sollen; denn er unterschied die Kinder gewiß von einander und er konnte das Ihrige um so besser gut erziehen und verpflegen, da bei dem Tode Ihrer Frau eine hübsche Summe Geld von derselben hinterlassen wurde, mit diesem Geld hat er aber nichts zu weg gebracht als Schulden.«

»Ich weiß wohl, was meine selige Gattin an Geld, Hausgeräth und Silbergeschirr besaß, als ich von ihr schied, von diesem habe ich noch nichts gesprochen; denn hätte sie nicht ruhig leben können, so würde ich die Reise nach Amerika nie unternommen haben. Aus diesem erhellt nun, daß ich der einzige Unglückliche bin, weil ich mein Kind nicht finden kann.«

»Seyen Sie getrost, mein lieber Herr Fortner, Gott wird gewiß ins Werk treten und ihre Nachforschungen mit glücklichen Erfolg krönen. Wir wollen ihn aufs Neue anrufen, daß er uns beistehe, und ein Mittel an die Hand gebe, um die Wahrheit zu entdecken.« So sprach der Pfarrer.

»Ich sehe nicht wohl, welches, erwiederte Fortner im Tone der Verzweiflung, da kein Mensch auf der Welt ist, der mein Kind erkenne.«

«Ich denke, die Hebamme könnte vielleicht einen Aufschluß hierüber geben,» versetzte der Mesner.

»Ihr habt da einen guten Einfall, sprach der Pfarrer; allein wird die gute Frau noch beim Leben seyn?«

»Mein Sohn hat erst vor acht Tagen mit ihr gesprochen, ich habe nicht gehört, daß sie seit dieser Zeit gestorben ist.«

»Und wo hält sie sich auf?«

»Bei ihrer Tochter in Gandheim.«

»Wie weit ist dieses Dorf von hier?« fragte Fortner.

»Etliche zwanzig Meilen.«

»Und wenn es auch hundert wären, ich würde hinreisen, um etwas näheres über mein Kind zu erfahren. Ich reise morgen ab.«

»Ja, thun Sie das, Herr Fortner; versuchen Sie alle Mittel, um beruhigt zu werden. Ein Vater, der so handelt, wird gewiß den Segen Gottes über sich herabziehen.«



VII.

Fortner hatte sich also vorgenommen, am künftigen Morgen nach Gandheim zu reisen, um mit der Hebamme zu sprechen; allein es war ihm wohl nicht möglich, das Bett zu verlassen. Während der Nacht wurde er von einem heftigen Fieber ergriffen. Seine Gesundheit unterlag den peinlichen Angriffen, die er auszustehen hatte, und die immer steigenden Schwierigkeiten, die er antraf, wirkten bedeutend auf seine Nerven, er mußte den Arzt herbeirufen lassen. Der Erste aber, der ihn besuchte, war der gute Pfarrer Berthold. Kaum hatte dieser würdige Menschenfreund die Unpäßlichkeit des Mannes vernommen, so eilte er zu ihm, um ihn zu trösten. Nachdem er sich von seinem Zustande erkundigt hatte, sprach er zu ihm:

»Bester Herr Fortner, ich sehe wohl, daß ihr Geist kränker ist als ihr Körper, und das ist leicht zu begreifen; wenn man solche moralische Peinen auszustehen hat, so wird der Geist zerrüttet und

wirkt dann auf den Körper und dieser büßet oft die Sache ein. Ich gestehe, daß alle diese Verdrießlichkeiten, welche Ihnen widerfahren, äußerst betrübend sind, allein ertragen sie dieselben als Christ. Nie ist der Jünger Jesu größer, als wenn er mit seinem göttlichen Meister den Kelch der Leiden an seine Lippen drückt und mit ihm ausruft: »Herr! nicht mein Wille, sondern der Deinige soll geschehen.« Das Kreuz Christi ist die Fahne, unter welcher wir kämpfen müssen. Glückselig jener, der in sich Muth genug findet, um diese Worte des Heilandes sich anzuwenden. — »Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, verläugne sich selbst und folge mir nach.« Das Kreuz ist die Schule der Tugend, der erhabene Weg, der zum Himmel führt. Wer also das Ziel erreichen will, der muß diese Bahn betreten und sich von den Dörnern, mit welchen sie besäet ist, nicht abschrecken lassen. Ohne Kampf gibt es keine Tugend, ohne Tugend keine Belohnung. Der Herr prüfet uns oft, um das Gold unserer Tugenden zu läutern, nur wenn das edle Metall die Feuerprobe ausgestanden hat, erhält es seinen Werth. Es besteht mit unserem Herzen, mit unserem geistigen Wesen wie mit der Natur; wenn es keine Stürme, keine Winde gäbe, so würden wir auch keinen Regen erhalten, die Erde würde öde und unfruchtbar bleiben. Auf den heftigsten Sturm folgt auch die sanfte Ruhe wieder: die Sonne zeigt uns ihr holdes Antlitz wieder und scheint uns mit desto mehr Pracht zu schimmern, da wir dieselbe viele Tage vermißt haben. Eben so geht es in unserem Herzen zu. Wer weiß, ob Sie nicht näher am Ziele Ihrer Wünsche sind, als Sie

glauben? Gott prüfet nur eine Zeit lang, dann streckt er seinen mächtigen Arm aus und überhäuft uns mit Gutthaten. Kämpfen Sie also bis ans Ende und strecken Sie die Waffen nicht im Augenblicke, wo der Sieg fast gewiß ist. Erinnern Sie sich dieser trostvollen Worte des göttlichen Erlösers; Glückselig jene, die Verfolgung leiden, denn ihnen ist das Himmelreich.»

Fortner wurde durch die salbungsvolle Rede des ehrwürdigen Mannes innigst gerührt. Er nahm dessen Hand, drückte sie an seine Lippen und versprach sich Allem zu unterwerfen, was der Herr über ihn kommen lassen wollte.

»Nun, sprach Berthold, muß ich Ihnen einen Gedanken mittheilen. Da Sie nicht selbst nach Wandheim zu reisen im Stande sind, so wollen wir den Sohn des Mesners dorthin schicken; er kann die Hebamme hieher bringen. Die alte Frau wird vielleicht froh seyn, das Dorf wieder zu besuchen, in welchem sie den größten Theil ihres Lebens zugebracht hat. Versprechen Sie ihr diese Gefälligkeit zu belohnen, und ich zweifle gar nicht daran, daß sie nicht ihren Wünschen entspreche.»

»Ja, würde wohl der junge Mesner diese Reise unternehmen?»

»Warum denn nicht? Bezahlen Sie ihm einen Wagen und er wird bald hier seyn mit der alten Hebamme.»

»Ich bitte Sie, Hochwürdiger Herr, treffen Sie alle Anstalten, die sie nöthig glauben, ich werde Alles bezahlen.«

Der Pfarrer entfernte sich und zwei Stunden nachher war der junge Mann schon auf der Reise nach Gandheim.

Der Arzt erschien Nachmittag, und bestätigte die Aeußerungen des Pfarrers, indem er erklärte, diese Unpäßlichkeit komme eher von dem Zustande des Gemüths als von Krankheitsstoff her. Er befahl dennoch dem Patienten das Bett zu hüten und verschrieb ihm nur einen leichten Kräutertrank.

Diese Unpäßlichkeit bot Fortner eine willkommene Gelegenheit dar, den Charakter der beiden Mädchen zu erkennen. Die eitle Louise saß zwar auch am Bette ihres vermeinten Waters, benahm sich aber in Allem so unschicklich und so kalt, daß man wohl sah, es gehe ihr nicht vom Herzen. Sie war mehr mit sich, als mit dem Kranken beschäftigt, strich ihre Locken, lief zum Spiegel, und geberdete sich, wie ein ungezogenes Kind zu thun pflegt. Ludivika hingegen verwandte keinen Blick von Fortner, fragte ihn oft, ob er sich besser befände, reichte ihm zu trinken und bot Alles auf, um ihn zu ermuntern. Als die Nacht heran kam, bat sie um die Erlaubniß bei ihm zu bleiben, um zu wachen. Fortner wollte nicht einwilligen; allein das holde Mädchen wiederholte ihre Bitte so dringend, daß er endlich zusagte. Die Aufopferung rührte den guten Mann so sehr, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte,

und was noch auffallender war, sie strengte sich so an, daß sie nie vom Schlafe bemeistert wurde.

»Du bist ein liebes Kind, sagte er zu ihr, Du mußt meine Tochter seyn, ich will keine andere.« Und Ludovika drückte ihm die Hand, gleich als wollte sie diese Worte bestätigen.

Am andern Tage erschien der Pfarrer wieder und erfuhr mit Freuden, daß Fortner eine ziemlich ruhige Nacht zugebracht hatte. Der Kranke erzählte ihm, was Ludovika für ihn gethan. »Wie doch der Mensch ist, fügte er hinzu. Ich sehne mich mit Bangigkeit nach dem Augenblicke, wo ich mein Kind erkennen werde, und dennoch schaudere ich vor dieser entscheidenden Stunde zurück.«

»Und warum denn?«

»Ich fürchte, die stolze, eitle Louise möchte meine Tochter seyn, und dann wäre ich unglücklich, denn dieses Mädchen hat kein edles Gefühl, ihr Herz ist nur für sich eingenommen, sie schwätzt von nichts als von Puz. Geben Sie ihr doch eine kleine Lehre, es mag ihr nichts schaden.« Der Pfarrer versprach es.



VIII.

Mehrere Tage verstrichen, bevor der junge Meßner mit der Hebamme eintraf. Die gute Frau war höchst bestürzt, als ihr gemeldet wurde, sie sollte wieder in ihre Heimath zurückkehren, um dort einem unglücklichen Vater Aufschluß über sein Kind zu geben. »Ich will es vom Herzen gern thun, antwortete sie, wiewohl diese Reise mir etwas beschwerlich ist.« Sie ließ also einige Kleider zusammenpacken und reiste in dem niedlichen Wagen mit dem jungen Meßner fort.

Fortner hatte sich unterdessen ein wenig erholt. Die Trostgründe, die ihm der Pfarrer ans Herz gelegt hätte, die Hoffnung, bald das Ende seiner peinigenen Nachforschungen zu erreichen, stärkten einen Muth und hauchten ihm gleichsam neues Leben ein. Er verließ das Bett wieder und konnte selbst in dem Hofe und Garten des Wirthshauses einige Augenblicke lustwandeln.

Er hatte eben sein kleines Mittagsmahl eingenommen, gegen ihm über saßen die beiden Mädchen, als der Pfarrer eintrat. Die sanfte, damals lächelnde Miene des Seelsorgers verrieth eine frohe Nachricht, die er mitzutheilen hatte. »Was bringen Sie?« fragte Fortner.

»Sind Sie gefaßt, um die Entscheidung dieser Sie so betrübenden Sache zu erfahren?«

»Ja, ja. Ich werde mich in Alles fügen, was der Herr mir zuschicken wird.«

»Der junge Meßner ist so eben mit der Hebamme angekommen, sie speisen zu Mittag im Schulhause, und die Frau wird nach geendigter Mahlzeit gleich hier seyn.«

Fortner schien höchst zufrieden mit dieser Aeußerung und konnte kaum den Augenblick erwarten, wo nun Ruhe und Frieden in sein banges Herz zurückkehren sollten. Die beiden Mädchen waren auch sehr gespannt, die Auflösung ihres Schicksals zu erfahren.

Louise fuhr fort Pläne zu machen und Schlösser in die Luft zu bauen, sie hielt sich ihres Sieges so gewiß, daß sie die Minuten zählte, wo sie von der albernern Ludovika befreit seyn würde. Letztere hingegen war zu Allem vorbereitet und unterwarf sich zum voraus den Rathschlüssen Gottes. In der Schule der Leiden erzogen, hatte sie schon frühzeitig erfahren, daß diese Welt nichts Beständiges

aufzuweisen hat als die Unbeständigkeit, und daß, was die Menschen Glück nennen, einer bunten Seifenblase gleicht, die zwar einen Augenblick im Sonnenscheine schimmert, bald aber zertrümmert wird und verschwindet. Ihr lichter Verstand hatte das Nichts der irdischen Dinge schon begriffen und dasselbe nach seinem wahren Werthe gewürdigt, deßhalb sehnte sie sich nach Tugend und Frömmigkeit, als dem dauerhaften Gute, dessen sie nichts berauben konnte.

Nun trat der entscheidende Augenblick an. Die Hebamme erschien.

Fortner begrüßte sie und entschuldigte sich, ihr eine, in ihrem Alter so beschwerliche Reise aufgebürdet zu haben, verbieth ihr auch zugleich eine Belohnung. Er fragte dieselbe, ob sie ihm nicht einen genügenden Aufschluß über die Ungewißheit, in welcher er schwebte, geben könnte. »Ihr werdet vielleicht die Kinder erkennen, sprach er, da ihr dieselben verpflegt habt.«

»Freilich, antwortete die schluchzende Frau, erkenne ich sie, und würde dieß auch nicht seyn, so habe ich an einem dieser Mädchen ein Zeichen bemerkt, weshalb ich dasselbe von Tausenden unterscheiden kann. Das Erstgeborne dieser Kinder trägt auf der linken Schulter ein Muttermaal, das einer Traube ähnlich ist und nun ziemlich groß seyn muß. Als die Frau Fortner entbunden war, und ich dieses Muttermaal bemerkt hatte, zeigte ich dasselbe Allen im Hause.«

»Ich erinnere mich jetzt auch, davon sprechen gehört zu haben, sagte der alte Mesner, der die Hebamme ins Wirthshaus begleitet hatte, um das Ende der Sache zu erfahren. — Wenn ich daran gedacht hätte, setzte er hinzu, so würde ich dasselbe gleich angegeben haben, und so den Aufschluß beschleunigt haben. Nun ist es aber gewiß, Herr Fortner, daß Ihre Tochter ein Muttermaal hat.«

Fortner schien durch diese Erklärung schon ein wenig getröstet, da er doch eine Sicherheit hatte, sein Kind zu erkennen.

Die beiden Mädchen traten zur Hebamme hin. Diese untersuchte ihre Brüde. Nur ein Augenblick und sie schloß.... die.... bescheidne Ludovika in ihre Arme, führte sie dem Vater zu. Dieses, sprach sie unter Thränen, ist ihre Tochter, ich erkenne sie an den blauen Augen, da Dabats Kind schwarze Augen hat. — Wir wollen nun die Probe besichtigen.« Ludovika küstete ihren Shawls und man erblickte auf ihrer linken Schulter eine ziemlich große, wohlgebildete Traube. — Auch Louisens Schulter wurde entblößt, allein da war kein Zeichen zu sehen.

Wer könnte wohl die Freude des allzu glücklichen Vaters beschreiben! Mit Entzücken stürzte er sich in die Arme seiner Tochter und drückte sie an die bebende Brust. Feuerküsse regneten auf ihre Wangen herab.

»O Ludovika! Ludovika! rief er wie begeistert aus, theures Kind! nun habe ich Dich gefunden!

O wie glücklich ist mein Herz! Nicht nur habe ich eine Tochter, sondern eine tugendhafte, wohlgezogene Tochter. Möge der Himmel Dich immer so gut, so fromm erhalten, als Du bist im Augenblicke, wo er Dich mir schenkt!«

Ludovika war auch innig gerührt und ihr Herz schlug wonnevoll an des Vaters geliebter Brust. Das gute Kind wußte längst schon, daß sie auf der Schulter ein Muttermaal trug, und hätte sie dasselbe früher entdeckt, so würde sich vielleicht der Mesner dessen auch erinnert haben und so die Sache zu Gunsten ihrer entschieden worden seyn; allein ihre Bescheidenheit erlaubte ihr nicht, dieß zu melden, sie überließ dem Himmel ihre Ansprüche, wenn sie ja solche hätte, an Tag zu legen.

Nachdem der erste Rausch der Freude etwas vorüber war, so trat auch der ehrwürdige Pfarrer hinzu, um dem beglückten Fortner seine Wünsche über den guten Erfolg der Sache zu äußern. Der Mesner und die Hebamme schlossen sich auch ihm an, der Wirth und seine Frau erschienen auch und Fortner sah sich gleich einem Monarchen von Leuten umrungen, die sein Glück theilten und ihre Gesinnungen äußerten. Alle Leiden waren nun verschwunden, Fortner war gesund.

In einer Ecke des Zimmers stand die tief beschämte Louise und weinte bittere Thränen. Auf sie wurde kein Blick mehr geheftet, auf sie gab

Niemand acht, Alles hing an der von ihr verachteten Ludovika. Die Eitle hatte hier einen mächtigen Streich erhalten. Kaum getraute sie sich ihre Augen von der Erde zu erheben: jede Liebkosung, die man der Ludovika erwies, war ein Dolchstich für sie. Sie hätte gewünscht, tausend Meilen weit von da zu seyn, um ja dem Triumph ihrer Nebenbuhlerin nicht beizuwohnen; jedoch konnte sie es nicht vermeiden und sah sich gezwungen, Alles anzuhören und durchzuschauen.



IX.

Fortner, der sich so gestärkt fand, seitdem seine Wünsche in Erfüllung gegangen, stattete nun der alten Hebamme seinen herzlichsten Dank ab, daß sie ihn dieser Ungewißheit enthoben, drückte ihr hundert Gulden in Gold in die Hand, und entließ sie. Die gute Frau zerfloß in Thränen, auch sie war äußerst glücklich, etwas zum Glücke dieses redlichen Mannes beigetragen zu haben. Der junge Mesner wurde ebenfalls reichlich belohnt und ersucht, die Hebamme nach Verfluß von drei Tagen wieder nach Gandheim zu führen. Der Wirth verschwand auch mit seiner Gattin nebst dem alten Mesner, und so blieb nur noch der Pfarrer bei Fortner.

Der ehrwürdige Seelsorger trat nun zu Louise hin. »Mein Kind, sprach er zu ihr, Du mußt Dich nun anschicken, wieder in Deinen alten Wohnort zurückzukehren. Mögest Du die Lehren, welche man Dir in diesem Hause noch geben wird, besser

befolgen, als du es bis auf diese Stunde gethan hast. Gott hat Dir hiedurch eine kräftige Warnung gegeben. Du bist noch so jung und dennoch fröhnt Du der Eitelkeit schon. Sage mir doch, hast Du wohl die Folgen Deines Betragens erwogen? Zu was wird Dir Deine Schönheit dienen, wenn Du dieselbe nicht mit Bescheidenheit, Gottesfurcht und wahrer, ungeheuchelter Frömmigkeit umgibst. — Höre die Worte der heiligen Schrift an. — »Die Schönheit ist trügerisch, die Reize sind eitel, eine Frau, die den Herrn fürchtet, soll gelobt werden.« »Grabe diesen Spruch tief in Dein Herz ein, denn das Glück Deiner ganzen Zukunft hängt davon ab. Du hast noch keine Erfahrung, Du kennst also die Welt nicht. O vertraue nicht zu viel auf Dich. So lange Du noch im Findelhause bleiben wirst, bedrohet Dich keine Gefahr, sollst Du aber in der Welt einmal auftreten, o dann sey auf Deiner Hut. Deine Schönheit ist die Lockspeise, welche Schmeichler um Dich ziehen wird, man wird in Dich dringen, Dir Alles versprechen, um Dich in das Verderben zu stürzen. Gib den Reden dieser Feinde Deiner Jugend kein Gehör. Die Bahn der Jugend ist schmal und schwer durchzuwandeln, jene des Lasters ist breit und mit Rosen durchsäet, diese Rosen aber sind nur täuschende Blumen und verbergen ein Gift, das sich oft erst spät entwickelt. Halte Dich an die Vorschriften der Religion, mein Kind, bewahre Deine Unschuld durch den öftern Empfang der heiligen Sakramente, stieh allen Umgang mit Personen, deren Jugend nicht gegründet ist, und wache stets über Dich, auf daß die Zauberstimme

der Welt nicht in Dein Herz einbringe. Denke oft an Gott und an die Belohnungen, welche er dem treuen Jünger der Religion versprochen hat, und erinnere Dich, daß ein keusches Herz die schönste Zierde der christlichen Jungfrau ist.«

Louise blieb untröstlich und schien nicht viel auf die Worte des Pfarrers zu achten. Fortner ließ dieselbe vor sich kommen und kündigte ihr an, daß er sie durch den jungen Mesner in ihr Findelhaus zurückführen lassen wollte und versprach die Summe von tausend Gulden dem Direktor dieser Anstalt für sie zu übersenden, auf daß sie, im Falle sie sich einst verheirathen sollte, etwas zur Ehesteuer habe, da ihr Vater nichts hinterlassen hatte.

Die gute Ludovika gab bei dieser Gelegenheit einen schönen Beweis ihres edlen Herzens. Als sie vernahm, daß ihr Vater ihre vermeinte Schwester wieder ins Findelhaus führen lassen wollte, fiel sie zu seinen Füßen nieder und bat dringend: diese doch bei sich zu behalten. Allein Fortner antwortete ihr: »Es schmerzt mich sehr, liebes Kind, Dir Deine Bitte abschlagen zu müssen, Louise kann nicht bei uns bleiben, ich bedarf der Ruhe; ihr Charakter, ihre Eitelkeit erlauben mir nicht zu hoffen, daß sie eine liebenswürdige Tochter für mich seyn wird, und in diesem Falle möchte ich nicht in einer immerwährenden Reibung leben. Es ist also das Beste, ich entschieße mich gleich und lasse sie zurückführen.«

Fortner sprach dann ganz leise mit dem Pfarrer und entdeckte diesem, was er unanständiges an Luise

bemerkt hatte und wie sehr er fürchtete, auch seine Tochter möchte zum Bösen verleitet werden. Der Pfarrer hatte nichts einzuwenden.

Drei Tage nachher reiste Louise mit dem Messner und der alten Hebamme ab und wurde in ihren Wohnort zurückgebracht.

Bestürzt waren alle Bewohner des Findelhause, als sie das eitle Püppchen wieder kommen sahen. Der Messner und die Hebamme erzählten, wie sich die Sache zugetragen und wie man erkannte, daß Ludovika Fortners Tochter sey. Louise zerfloß in Thränen. Sie getraute sich nicht mehr unter ihren Gespielinnen zu erscheinen, ihre Scham war zu groß, sie befürchtete, dem Hohngelächter der Kinder preisgegeben zu werden. Und in der That wurde sie oft mit Spitznamen und Stichelreden geplagt. Ihre Eitelkeit wurde dadurch sehr gekränkt; allein der Direktor trat ins Werk und verbot streng sie zu necken, und so fand sie auch wieder ein wenig Ruhe, ihre goldenen Träume waren aber verschwunden; sie blieb ein armes Kind, denn von ihrem Vater erfuhr sie nie nichts mehr.

Ludovika hingegen fühlte sich an der Seite ihres geliebten Vaters überaus glücklich. Ihre Frömmigkeit und ihre Tugenden entwickelten sich täglich mehr und Fortner mußte eingestehen, daß er seine gute Tochter zu Hause nicht besser hätte erziehen können.

Dieser redliche Mann zog seine Gelder, die er in Amsterdam bis zum Aufschlusse der Sache seiner Tochter angelegt hatte, an sich, kaufte sich in einem benachbarten Städtchen ein hübsches Haus und verlebte da die glücklichsten Tage mit seiner frommen Tochter. Er war der Vater der Armen und auch Ludovika zog durch ihre Mildthätigkeit den reichsten Segen des Herrn über sich herab.



Im Leopold Grund'schen Bücherverlage
am Stephansplaz im Zwettelhofe, sind folgende,
besonders zu Prüfungsgeschenken sehr empfeh-
lenswerthe

Jugendchriften

ganz neu erschienen und zu haben:

- Die Macht der kindlichen Liebe. Erzählung
für die Jugend. gr. 12. steif geb. 14 kr. C. M.
- Die Milchschwestern. Erzählung für die
Jugend. gr. 12. steif geb. 14 kr. C. M.
- Der gedemüthigte Stolz. Erzählung für die
Jugend, steif geb. 14 kr. C. M.
- Der Abend eines schönen Lebens. Erzählung
für die Jugend, steif geb. 14 kr. C. M.
- Gottesfurcht und Menschenfurcht. Erzählung
für die Jugend, steif geb. 5 kr. C. M.
- Die Neugierde. Eine Erzählung für die
Jugend, steif geb. 5 kr. C. M.
- Die Dankbarkeit. Eine Erzählung für die
Jugend, steif geb. 5 kr. C. M.
- Die Selbstüberwindung. Eine Erzählung
für die Jugend, steif geb. 5 kr. C. M.
-

